



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

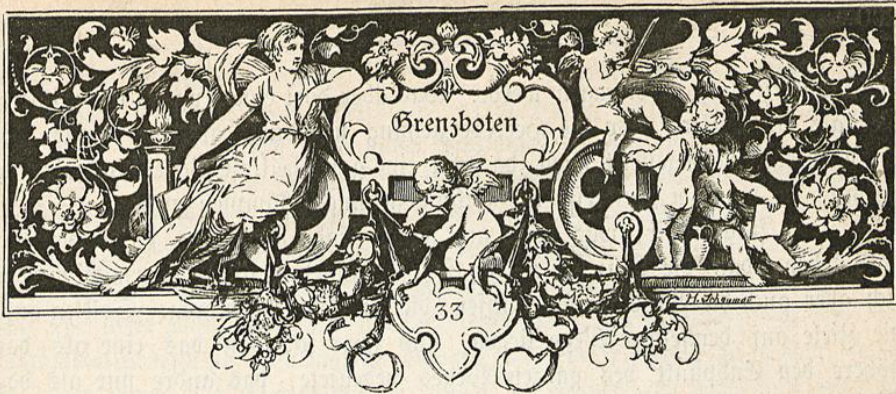
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Militarismus und Schulerziehung

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Militarismus und Schulerziehung



Militarismus und Schulerziehung stehen im Gegensatze zu einander. Sie bezeichnen zwei Gebiete, von denen jedes seine eigentümlichen Bedingungen, Einrichtungen und Gesetze hat, die nicht ungestraft auf das andre übertragen werden können.

Von dem Werte des Militarismus sind alle Vaterlandsfreunde tief durchdrungen. Die erziehende Macht, die in ihm liegt, und von der unser großer Heerführer Moltke so überzeugend gesprochen hat, ist unbestritten. Es ist eine Schule des Volkes, deren vortreffliche Wirkungen greifbar zu Tage liegen. Diese Thatsache muß uns, abgesehen von der Notwendigkeit, unsere Streitkraft inmitten der europäischen Staaten immer auf der Höhe zu halten, trösten über die ungeheuern Summen, die alljährlich verwendet werden auf Kosten anderer Aufgaben und Ziele der Kulturarbeit. Und doch soll der Militarismus, unter dem Gesichtspunkte der Volkserziehung gefaßt, einen Gegensatz zur Schulerziehung bedeuten? Erscheint er nicht vielmehr als ein Fortsetzer und Vollender der Anfänge, die in der Schule gelegt worden sind? Die Liebe zum Vaterlande, dort gehegt und gepflegt, wird hier gekräftigt zu der vollen Überzeugung, daß man in Zeiten der Gefahr Gut und Blut einsetzen müsse für Kaiser und Reich. Dazu die Stärkung des Pflichtgefühls, des Sinnes für Ordnung und Pünktlichkeit, die Ausbildung des Körpers, daß er sich als ein geschmeidiges und kräftiges Werkzeug erweise im Dienste höherer Zwecke. Und das alles Ergebnisse einer humanen und doch schneidigen Behandlung!

Dies kann man alles zugeben, und doch bleiben immer noch tiefgreifende Unterschiede übrig, die zu verdeutlichen gewiß nicht unnütz ist, zumal da in der Gegenwart die Gefahr nahe zu liegen scheint, daß diese Unterschiede verwischt werden und das Gepräge der militärischen Erziehung ohne weiteres auf

die Schulerziehung übertragen werde. Was aber dort eine Tugend ist, erscheint hier als ein Laster. Wo die Heereserziehung unbedingt als ein Muster der Schulerziehung hingestellt wird, da tritt eine ganz heillose Begriffsverwirrung hervor, die man im Interesse der Schulerziehung bekämpfen muß.

Dem fragen wir, was beide am letzten Ende bezwecken, so werden wir bald sehen, daß die Einzelziele doch sehr verschieden sind. Darnach werden sich aber auch die Wege richten müssen, die zu ihnen hinführen. Sollten auch die Ziele auf demselben Wege liegen, und zwar so, daß das eine als das höhere den Endpunkt des ganzen Weges bedeutete, das andre nur als das Ziel einer Teilstrecke erschiene, so wäre damit doch nicht ausgeschlossen, daß der Weg, der zum ersten Ziele hinführt, einen andern Charakter trägt als der, der vom ersten zum zweiten angelegt ist. Und ferner dürfte wohl zu beachten sein: mit dem Austritt aus dem Heeresdienst ist doch die Erziehung des jungen Mannes noch nicht vollendet. Wird nicht seine Persönlichkeit sich erst im Verkehr in Staat, Kirche und Gemeinde recht auswachsen und je nach der Beschaffenheit der gesellschaftlichen Kreise, die sich ihrer bemächtigen, ihr Gepräge erhalten? Freilich ist da kaum noch von bewußter Einwirkung auf den Einzelnen die Rede, während Schul- und Heereserziehung nach wohl durchdachtem Plane ihre Aufgabe zu erfüllen suchen. Welche dies sei, soll in Kürze gezeigt werden.

Ohne Zweifel hat die Heereserziehung bei der leiblichen und geistigen Bearbeitung des Soldaten als letztes Ziel die Massenwirkung im Auge. Sie will den Einzelnen vor allem befähigen, seine Stellung als ein dienendes Glied des Ganzen wahrzunehmen und auszufüllen. Es besteht eben in dieser Einrichtung die Bedeutung des Einzelnen darin, auf jeden Eigenwillen zu verzichten und sich als ein williges Glied dem Ganzen einzufügen, damit dieses wirken könne, wie eine kunstvoll eingerichtete Maschine, deren Teile in einander greifend auf die Herbeiführung eines Zieles hinarbeiten. Der Militarismus betrachtet den Menschen nicht als Einzelwesen, das einen bestimmten Wirkungskreis seinen Fähigkeiten und Neigungen entsprechend ausfüllen soll, sondern als Material, wie etwa der Baumeister den Stein bearbeiten läßt, bis er geeignet erscheint, sich an bestimmter Stelle dem ganzen Bau einzufügen.

Dies soll nun keineswegs ein Vorwurf sein. Die Militärerziehung kann nicht anders, wenn sie ihr Ziel erreichen soll. Sie braucht eben dazu die größte Beweglichkeit der Massen, die von einem Geiste geleitet sind. In der Subjektivität der einzelnen Glieder liegen Gefahren, die, wie die Geschichte der Kriege lehrt, verderblich genug werden können. Darum die stramme Unterordnung des Einzelnen unter die Gesamtheit, die Gleichmäßigkeit in der Ausbildung, die man als Drill oder Dressur zu bezeichnen pflegt.

Ganz anders muß die Jugendbildung verfahren, wenn sie die geistige Spannkraft der Nation heben will. Allerdings hat sie ja auch den heran-

wachsenden Menschen vielfach abzuschleifen, ihn auf seinen künftigen Platz innerhalb der menschlichen Gesellschaft vorzubereiten. Aber mit dieser sozialen Tätigkeit verbindet sich eine ganz individuelle. Und zwar steht diese im Vordergrund, insofern sie das Eigenleben des Einzelnen als vollberechtigt anerkennt und darum zu bestimmen und zu einer gewissen Vollendung zu bringen sucht; allerdings immer mit Rücksicht darauf, daß der Einzelne berufen ist, dereinst einem größern Ganzen anzugehören. Die Schulerziehung hält dies für eine ihrer wichtigsten und größten Aufgaben, das Sozialprinzip mit dem Individualprinzip in Einklang zu bringen und im Einklang zu halten, d. h. in jedem Kinde das Eigenartige zu achten, zu schonen, zu entwickeln, also die größte Mannichfaltigkeit zuzulassen bei aller Betonung dessen, was sich jeder aneignen muß, um ein brauchbares Glied der menschlichen Gesellschaft zu werden.

Die Menschen menschlicher zu machen, ist das Lösungswort der Schulerziehung; die Menschen zum Kriege tüchtig zu machen, ist das der Militärerziehung. In diesen Sätzen liegen die Gegensätze angedeutet, von denen oben gesprochen wurde, sowie die Forderung, daß jedes der beiden Gebiete das ihm eigentümliche und zukommende hüten und pflegen, ohne einen Eingriff in das andre zu wagen.

Aber ist denn ein solcher Eingriff überhaupt zu befürchten? Wir meinen, er ist bereits erfolgt, und zwar natürlich von der Seite aus, die sich der größern äußern Macht rühmen kann. Das ist ohne Zweifel der Militarismus. Er hat bereits die äußere und innere Entwicklung der Schule in eine falsche Richtung hineingetrieben.

In einem Punkte ist dies allgemein anerkannt. Wir meinen die Berechtigung zum einjährigen Dienst. Im achtzehnten Hefte dieses Jahrganges der Grenzboten wurde darauf hingewiesen, daß der preussische Kultusminister die frohe Hoffnung erweckt habe, das wesentlichste Hemmnis für eine gedeihliche Entwicklung der höhern Schulen, das Freiwilligen-Berechtigungs-wesen, werde aus der ganzen Behandlung der organisatorischen Fragen ausscheiden. Wie steht es nun damit? Man war sehr gespannt, zu hören, wie sich der Siebenerausschuß zu der Frage stellen, ob er den Mut haben würde, die Interessen der Schulerziehung dem Übergriff des Militarismus gegenüber kräftig zu vertreten, namentlich im Interesse unsers Heerwesens selbst. Nach einer Mitteilung des Reichsanzeigers vom 25. Juli soll nun die „Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Militärdienst so geordnet werden, daß für die Schüler der neunjährigen Vollanstalten, sowie der bisher siebenjährigen Anstalten der Vorzug aufhört, den Befähigungsschein durch bloße Beförderung nach Obersekunda ohne Prüfung zu erwerben. Es wird künftig an allen Anstalten nach Abschluß eines sechsjährigen Lehrkursus eine Prüfung unter Vorsitz eines Kommissars der Staatsbehörde abgehalten und die Erteilung des Befähigungsscheines für den einjährigen Dienst von dem Bestehen dieser Prüfung

abhängig gemacht werden. Hiermit wird eine Ungleichheit beseitigt, welche die Verbreitung der höhern Bürgerschulen hemmte, da deren Abiturienten bisher allein, um den Befähigungsschein zu erlangen, eine volle Prüfung bestehen mußten.“

Also um den höhern Bürgerschulen aufzuhelfen, wird in die neunklassigen Anstalten eine Prüfung nach Abschluß des sechsjährigen Kurses eingeschoben — ein Vorgesmack der Abiturientenprüfung. Wird diese neue Staatsaktion den beabsichtigten Zweck erreichen? Wir glauben es nicht. Der Zweck könnte nur erreicht werden, wenn der Berechtigungsschein mit dem Abgangszeugnis bei Beendigung des ganzen neunjährigen Schulkurses eingehändigt würde. Denn warum soll man gerade die höhere Bürgerschule wählen, wenn der Berechtigungsschein auch auf den Oberrealschulen und den Gymnasien nach Beendigung der ersten sechs Jahrgänge verabsfolgt wird? Vor der Prüfung fürchtet man sich nicht, da man in der Schule selbst aufrückt, mit den Gewohnheiten der prüfenden Lehrer vertraut wird u. s. w.

Wo der Vorteil der neuen Einrichtung liegen soll, ist schlechterdings nicht einzusehen. Aber wenn wirklich ein solcher gefunden werden könnte, so müßte man doch auch die Nachteile in die Waagschale werfen, die das neue Prüfen mit sich bringen wird, und dann unparteiisch abwägen. Wir sind keinen Augenblick im Zweifel, wohin sich die Waagschale wenden würde.

Zunächst wieder eine neue Prüfung! Für Lehrer und Schüler eine neue Qual, eine neue Fessel in diesem vielgeprüften Dasein! Kürzlich geberdeten sich deutsche Zeitungen sehr entrüstet über eine Nachricht aus Peking, wonach die mandchurischen und chinesischen Vizepräsidenten in Ministerien u. s. w. nach so und so viel Prüfungen sich einem abermaligen Examen unterwerfen sollen, um darin auf ihre Verwendung als Examinatoren hin untersucht zu werden. Die Entrüstung war voreilig und pharisäisch dazu. Wir sind ja selbst auf dem besten Wege dahin!

Sodann wird der neunjährige Kursus, der in sich abgeschlossen auf einem einheitlich aufgebauten Lehrplan ruht, zerrissen in zwei Teile: in einen sechsjährigen Unterbau, der nun für sich ein Ganzes bilden soll — ob er es kann, ist eine andre Frage; denn wie steht es mit Deutsch, Latein, Griechisch und Französisch nach sechsjährigem Kursus im Gymnasium? —, und in einen dreijährigen Oberbau. Dazwischen die Militärprüfung. Wie kommt diese Scheidewand in unsre neunjährigen Bildungsanstalten hinein? Nur eine Antwort ist zu finden: durch ein Machtwort des Militarismus. Und welche Ungleichheit in der Schülerzahl der beiden Kurse! Unten der Überfluß — oben die Schwindsucht. Die Gymnasien seufzten bekanntlich bisher unter der Last der Schüler, die nur die Berechtigung zum Einjährigen ersitzen wollten. Diese kamen in die gelehrte Schule hinein, um etwas höchst Triviales zu ergattern — einen Schein. Und dies wird künftig durch eine Staatsaktion noch sanktionirt.

Dem ohne Schulrat wird die neue Prüfung kaum abgehen. Es könnten ja sonst Ungehörigkeiten vorkommen. Unfre höhern Bildungsschulen werden also Prüfungsanstalten für Einjährige! Wirklich ein hartes Schicksal, eine unverdiente Prüfung; nicht am letzten für die, die sich auf den höhern Schulen zum gelehrten Studium vorbereiten wollen. Für sie waren doch ursprünglich die Gymnasien geschaffen worden — oder irren wir uns hierin?

Es ist zu bedauern, daß durch die getroffene Entscheidung die leidige Schulfrage nicht zum Abschluß gebracht, sondern erst recht angefacht worden ist. Sie wird so lange nicht von der Tagesordnung verschwinden, solange äußere Rücksichten das maßgebende Wort sprechen. Es stünde schlimm um unsre Nation, wenn sie sich hierbei beruhigte, wenn sie die unnatürliche Ehe zwischen Militarismus und Bildungswesen deshalb gutheißen wollte, weil sie durch ein Machtwort zusammengehalten wird, wenn sie schon so servil geworden wäre, das, was der preußische Kultusminister im März dieses Jahres als größtes Hemmnis einer gesunden Entwicklung bezeichnete, nun plötzlich für eine durchaus naturgemäße Einrichtung zu erklären. Die aufregende Schulfrage wird nicht eher zur Ruhe kommen, als bis unser Bildungswesen wieder auf eigne Füße gestellt und in seine eignen Bahnen zurückgelenkt ist.

Die öffentliche Meinung, d. h. hier wohl die Überzeugung aller, die über die Notstände in unserm Bildungswesen ernstlicher nachgedacht haben, ist einig darin, daß unser Schulwesen, zur Magd des Militärs degradirt, nicht gesunden kann, solange man ihm nicht die ganze Examenwirtschaft abnimmt und dahin verlegt, wohin sie gehört. Möchte doch die Heeresverwaltung bei Zeiten zur Einsicht kommen und im Interesse des ganzen Volkes Privilegien aufgeben, die recht gefährlich sind, da sie äußerer Vorteile halber das gesamte Bildungswesen schwer geschädigt haben und noch schädigen!

Ein andrer Einfluß, der sich vom Militarismus aus nachweisen läßt, ist nicht so greifbar. Auch ist die Militärbehörde daran nicht beteiligt. Hier liegt die Schuld ganz auf Seiten der Schule, besonders der Lehrer, die in falscher Schätzung der Militärerziehung diese ohne weiteres in die Schule verpflanzen wollen. Das Gepränge der Parade soll sich wieder spiegeln in dem Glanz der Schulexamina, nur mit dem Unterschiede, daß dort Beine, hier Zungen in taktmäßige Bewegung versetzt werden. Nimmt man dazu den schneidigen Ton des Exerzierplatzes, die scharfe Richtung in der Haltung der Schülerköpfe u. s. w., und die Schulkaserne ist nicht nur äußerlich fertig, sondern eifert auch im Betriebe den militärischen Vorbildern nach. Daß dies eine Verirrung ist, braucht wohl kaum nachgewiesen zu werden. Vielleicht hängt es mit der Erscheinung zusammen, daß sich manche Gymnasiallehrer lieber als Reserveoffiziere statt als Bildner der Jugend vorzustellen lieben. Fast scheint es, als ob wir im Erziehungswesen bei unserm Lehrpersonal von einem Extrem ins andre gefallen wären. Während zur Zeit unsrer Väter die

sogenannten Originale unter den Lehrern nicht gerade selten waren, was schon die reiche Zahl der Schulgeschichten beweist, die sich von Geschlecht zu Geschlecht forterbten, so herrscht heutzutage unter den Jüngern eine gewisse Uniformität im Auftreten; der ganze Schnitt ist auffallend gleich, der Durchschnitt gegen früher vielleicht höher, aber doch mit gewissen Schattenseiten verbunden. In der Zeit der Lehreroriginale war das Leben und Treiben der Gymnasiasten ohne Zweifel freier, der selbstgewählten Beschäftigung günstiger, als heute, wo die stete Aufsicht von oben ein zeitweiliges Ausruhen, ja vielleicht auch Sichgehenlassen gar nicht aufkommen läßt, wo das Durchschnittswissen der Schüler zwar gestiegen, aber ihre Selbstthätigkeit zurückgegangen ist infolge des Drills, der vielfach vom Exerzirplatz, wo er durchaus am Platz ist, in unsere Schulen gewandert ist, wo er nur Schaden stiften kann.

Und auch rein äußerlich genommen dürfte der üble Einfluß des Militarismus auf die Schulerziehung zu Tage treten, nämlich in den Schulkasernen. Auch diese sind ein Zeichen der Zeit. Die alten Gymnasien mit ihren neunzig bis hundert Schülern dürften heutzutage sehr selten geworden sein. Und doch, wie günstig waren sie der Erziehung, dem liebevollen Eingehen auf das Wachsen und Erstarben der einzelnen Schüler. Und jetzt? Zu welchen Kolossen sind viele Gymnasien, namentlich in den größeren Städten, angewachsen! Wo bleibt da die erzieherische Einwirkung auf die Entwicklung des Einzelnen? Muß nicht die Masse erdrückend wirken auf den Lehrer, der mit der besten Absicht sein Erziehergeschäft beginnt? Und der Direktor? Muß er nicht im Schreibwerk erstickend und im Verwaltungsapparat untergehend auf alles das verzichten, was so recht seines Amtes wäre? Einstimmig dürfte allen Einsichtigen feststehen, daß, je kleiner der Umfang der Schule ist, je mehr sie den Familiencharakter festzuhalten vermag, umso günstiger die Bedingungen für die erzieherische Einwirkung auf das heranwachsende Geschlecht sind. Warum zerlegt man nicht die Schulkasernen, die der Erziehung so schwere Hindernisse bereiten? Die Frage ist leicht gestellt und leicht — beantwortet. Weil hier finanzielle Gründe schwer ins Gewicht fallen, so schwer, daß man voraussichtlich noch lange Zeit bei dem Kasernensystem bleiben wird, obwohl es in der Erziehung das schlechteste ist, das es giebt.

Endlich ist noch auf eine Gefahr hinzuweisen, die darin besteht, daß Schulbücher, für die Kadettenanstalten geschrieben und bestimmt, Eingang in unsere höhern Schulen gewinnen. Hierüber ein andermal, da dieser Punkt einer eignen Untersuchung wert erscheint.

In weiten Kreisen ist das Gefühl herrschend, als ob sich unser nationales Leben zwar äußerlich betrachtet vervollkommnet habe, innerlich aber einer gewissen Verflachung verfallen sei. Nach der Erreichung heiß ersehnter Ziele ist dies vielleicht eine notwendige Stufe der Entwicklung, bis sich der Blick der Nation auf neue Ideale richtet, wie z. B. auf den Zusammenschluß der

germanischen Elemente in Mittel- und Nordeuropa, um dem Vordringen der Slawen einen Damm entgegenzusetzen. Aber selbst wenn eine solche Periode des Stillstandes im Leben des Volkes notwendig wäre, so dürfte doch in keinem Fall eine so wichtige Einrichtung, wie es unser Schulwesen ist, solcher Verflachung Dienste leisten. Vielmehr müßte es sich dagegen stemmen mit allen Mitteln und aus allen Kräften. In dem generalisirenden Einfluß des Militärwesens liegt eine große Gefahr für die Erziehung, die im Individualisiren ihre Stärke suchen muß, wenn sie dem wahren Wohle des Volkes dienen will, wenn das geistige Niveau nicht herabgedrückt werden soll. Dies muß notwendig da geschehen, wo der Schüler nur als eine Nummer unter den andern angesehen wird, die auf Grund statistischer Tabellen, herrührend aus den berücksichtigten Extemporalien, durch die Klassen und durch die Prüfungen hindurchgeschoben wird, bis sie sich glücklich die nötigen Berechtigungen erhasst hat. Sedenfalls wird die Sache die Volksvertretung in Preußen beschäftigen. Möchten sich unabhängige Leute darin finden, die mit glühender Vaterlandsliebe tiefe Einsicht verbinden in die Schäden, die unserm Schulwesen anhaften, und in die rechten Mittel, sie gründlich zu beseitigen. Allerdings muß die Sache einmal prinzipiell und mit weitem Blick gefaßt werden, nicht beeinflusst durch kleinliche Rücksichten auf eine Macht, die an sich volle Wertschätzung beanspruchen darf, aber bei unberechtigten Einflüssen in ihrem eignen Interesse energisch zurückgewiesen werden muß. Auch hier gilt das Wort: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist.



Wilhelm Jensen



ein Jahr geht zu Ende, ohne mit allem, was es sonst beschert, auch einen oder zwei Bände von Wilhelm Jensen zu bringen, Romane und Novellen. Sie sehen einander nicht gerade alle vollkommen gleich, diese Jensenschen Erzählungen, vielmehr zaubert ihr Verfasser seine stets meisterhaft behandelten Szenarien und großen Hintergründe aus einem wahrhaft staunenswerten landschaftlichen und historischen Kennen und Wissen in einer bunten Fülle hervor, in reicher Abwechslung geht er den mannichfaltigsten tiefgegriffenen Problemen des Lebens und des Herzens nach, fast immer führt er neue Charaktere, oft selbst noch wieder neue Stimmungen ein; im allgemeinen aber stellen doch bei allem Reichthum der Ausstattung und der Gedanken alle diese Bücher die unter einander stark familienähnlichen Kinder einer und derselben durchaus abgeschlossenen, scharf profilirten und selbst in ihren kleinen Absonder-